
Christian Lehnert

Ich werde sehen,
schweigen und hören

Gedichte

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2369

Christian Lehnert ist ein Dichter, der sich Zeit läßt, einer, für den Zeit offenbar in einem ganz anderen Rhythmus verläuft. Das mag damit zusammenhängen, daß die Orte seiner Gedichte mit dem hiesigen Alltag zunächst wenig zu tun zu haben scheinen: Es sind Orte der geschichtlichen Überlieferung, der Bibel, Orte in Palästina, im Nahen Osten, in Spanien – Stationen seines Lebenswegs, der den noch nicht 35jährigen von Sachsen aus in die Ferne führte und wieder zurück in einen kleinen Ort bei Dresden, wo Christian Lehnert heute als Pfarrer arbeitet. Lehnert hört auf »die Sätze, die aus der Stille heraufsickern«, er gibt dem Schläfer poetische Stimme, dem Soldaten, dem Physiker oder dem taubstummen Tänzer, besingt den Vulkan, die Autobahn, die Brache in einer Sprache äußerster Verdichtung, die nie auf Effekte aus ist.

Christian Lehnert, geb. 1969 in Dresden, hat im Suhrkamp Verlag mehrere Gedichtbände veröffentlicht, unter anderem *Auf Moränen* (2008) und *Aufkommender Atem* (2011). 2013 erschien von ihm *Korinthische Brocken*.

Christian Lehnert
Ich werde sehen,
schweigen und hören

Gedichte

Suhrkamp

2. Auflage 2013

Erste Auflage 2004

edition suhrkamp 2369

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12369-0

I

Finisterre

(Notizen vom Ende des Jakobsweges)

Nomadepflanzen, gleich ob auf den weißen Vakuolen
des Quarz, auf Wrackteilen, rostigen Kettensegmenten,
ob auf Panzern toter Krabben, sie vertäuen
den losen, anorganischen Grund deiner Blicke

mit dem Gedächtnis
umgrenzter Zellen – Kugelalgen, Fäden, Epithele.
Sie feiern den Ursprung des Atems inmitten der Armut
des Gerölls – graue Priester langlebiger Stämme,
Piloten im Strahlstrom, verkapselt in Sporen,
Codezeichen des Futurs, wenn es in steinharten Poren
nichts mehr zu hoffen gibt.

Ihre Schrift aber bleibt ewig.

Ihre grünen Kursive widersagen dem eigenen Zerfall
und blühen. Ihre Körper wiederholen sich wurzelnd
in ihren Körpern, lösen Felsbrocken, haften
über Jahrhunderte fest am kargen Arkanum ihrer selbst:
Geflecht, das sich auf sein Geheimnis konzentriert,
indem es wahllos in die Breite wuchert.

(Flechten, unter dem Monte Louro)

Spät abends, als der Regen fiel, flockte die Küste aus –
Weinstein im hohen Glas, zwischen den Wassern.
Ohne Gnade streiften dich Fallwinde von den Klippen.
Du hörtest Laute, die deine Sprache nicht kannte,
die tonlos zurücksanken in die panische Dunkelheit,
bevor du warst, Geräusch,

das du nicht begrenzen konntest:
Nacht eines Körpers, den es nicht gab,

Nacht eines Gottes, der niemals war,
Nachtstunde, da man dir Blut zu trinken gab,

deinen Leib nährte in einem fremden Leib.
Aus strömender Leere gelesen, ein Lichtstrahl zündete
Leben, löschte dich, zündete Zellinseln, blinkende
Auferstehungsgesänge in der täglichen Langeweile
des Ichs ...

War es ein Flugtropfen, unter der Meeres-
linse vergrößert? In Dunstreflexen: organischer Schaum?
Doch in der unmerklichen Befruchtung der Sonne
mit deinem Schatten wurde es hell.

(Morgens unter dem Monte A Moa)

Wie flüchtig du seist, verflögest wie die Atemwolke
eines kurzen Wortes: Weg ... Flüchtig,
 wie Harzgeruch im Wind, wie Silben
ihre inneren Grenzen verließen und Stimme würden,
Stufengesang hinauf gegen die festen Vokabeln.
Starr stehen die Wegweiser, die Kreuze, starr
die Lautfolgen der Vögel,
 die aufgebrochenen Schollen am Hang,
Narben eines Schmelzflusses. Was sagtest du?
Ich sagte ein einsilbiges Wort,
 das sich hinter einer Nebelfront verbirgt.
Das Ginsterdickicht verlosch im Gehen.
Gehen und Sprechen erstarrten abends im Talgrund,
wo Geröll das seine suchte, metrisches Grollen.
 Sickermulden, sie seien
noch nicht genug geworden, auch Löcher wanderten.
Am Ende sähest du nur die Hohlform einer Hand,
die Spur von Millionen Wanderern in einer Säule:
 Fehlendes, das ein Gewölbe trägt ...

(Camino de Santiago, O Cebreiro)

Am Versende fiel Hagel, hackte die Humusinseln aus,
 die zahllosen Namensreste in der Felssteppe am Meer.
 In dem Wort, das es nannte, verschwand das Festland.
 In den Worten, die sie benannten,
 verschwand die Gewißheit
 über Inseln, Untiefen und Klippen aus den Karten.
 Der Hagel nahm zu: eine leise Stimme,
 der gegenüber deine Stimme versagte.
 Rötliches Gestein, erhitzt und zusammengepreßt,
 umklammerte, was die Wellen zerfraßen.
 Indem der Hagel dauerte, verlor sich dein Zeitgefühl,
 entstand eine Lücke,
 in der etwas verschwiegen wurde.
 Zum Findling abgeschliffen lag ein keltischer Altar,
 zur Massebe verwittert ein Kruzifix. Der Hagel
 hatte die Küste, ausgehöhlt, zurückgelassen,
 um endlich über dem Ozean Hagel zu begegnen.
 Langsam erinnerstest du dich an das vorhergehende All.

(Hagel über der Sierra de la Capelada)

Und lauschtest, kauernnd, dem Lallen der Wellen,
 dem dauernden Lachen,
 preßtest die Lippen zusammen,
 als jener Laut sich, kolikhaf, in dich fraß:
 ein Leerschmerz unter dem Meer? Ein stechendes
 »Höre ...«: das Rauschen dehnt sich aus
 und verflüssigt den Boden,
 das Rauschen schwingt durch eine brüchige Eischale,
 das Rauschen trennt sich
 von der kurzen Sequenz b-r-sch-t.
 Höre: du wirst in der Höhlung
 eines Tunnels danach gefragt, du
 wirst nach diesen Silben gefragt werden,
 wie nach scharfen Möwenschnäbeln, Zangen.
 Doch wirst du sie vergessen haben.
 Du hast die Gischt gehört, sonst nichts ...
 Die Geräusche täuschten wie die Küstenlinie bei Ebbe,
 täuschten wie der Glanz eines nassen Kiesels.
 Du legst ihn auf die Zunge, schmeckst seine Schwere.

(Costa da Morte)

Tautrunkene Vögel stakten durchs Moor,
 verschwanden – blitzendes Flügelglas am Himmel,
in dessen hundertfacher Schräge sich die Sonne spiegelte ...
Und fielen erneut wie Hagelkörner nieder,
hungrige Schnäbel, Muscheln zu hacken, zu spießen
das zischende Fleisch, den schwarzen Fettrand des Meeres.
Ihre Köpfe impften Leere unter die Schalen,
 beteten nickend das Vergessen an.
So kamst du näher. Knirschendes Geräusch, nachhinkendes
Körpergeräusch.

 Jemand nähme dich an die Hand wie seinen Tod,
führte dich über die Kiesel, den Tang,
 in die endlosen Sagen von Goldschätzen:
unerlöste Schätze gäbe es, die meist schliefen, kranke,
 die Teile ihres Geheimnisses vergessen hätten,
Schätze, die sich verzehrten im Erfinden eines Namens,
 der sie verbirgt, eines Ungesagten, das sie bewacht,
um sich ausgesprochen in Asche zu verwandeln
 oder in grünes Glas, das in den Wellen schwebt.
Wovor flohen die Schwingen,
 der Angstkeil über dem Meer?
Welches Leuchten ließ plötzlich
 diese Kompaßnadel zittern?

(Islas Cies)

Der Nordwest hat fiebrige Därme und eine stumpfe Seele.
 Übersättigt ist seine graue Hirnrinde
 von Erinnerungen an nichts als Wasser.
 Schräger Dunstschacht: ist der Ozean ein Eiskorn?
 Lückenhaft streut der Mond Reflexe ins Dunkel, Sprühlicht.
 Hier zerfressen die Böen ihr eigenes Sehnen,
 werden zerrieben, wirbelnd
 an den Wellenkämmen, deren Form sie annehmen,
 ihnen doch fremd. Sie kreisen
 um eine Mitte, die sie nie erreichen: lockender Unterdruck,
 blindes Auge in der Zyklonenachse über dem Meer.
 Sie tobten um ein leeres Zentrum, in sicherem Abstand
 gehalten von ihrer Masse.
 Dich traf der Sturm wie ein Tagtraum: ... als Taube, verirrt
 über der Flut, kämpftest du gegen die Erschöpfung an.
 Du hattest kein Land gesehen, kein Gestein,
 dich trieb die Angst,
 zu verlöschen ohne Botschaft, als ein Niederschlag ...

(*Sturmböen, Costa da Morte*)

Westwärts, über die Felsen, gegen das Vergessen hin,
wo die Grabsteine keine Namen mehr tragen, nur
kristalline Pupillen aufs Meer stieren, wo die Gischt
beharrlich Beton abnagt,
Landrippen, löchrig, unter dem Nebelschirm liegen,
hoc est corpus, röchelnd
unterspült, wo die Straßenschilder enden,
die trigonometrischen Punkte,
wo dein Atem gegen den Sturm versagt, Zeit
in Karstlöchern absickert, wo die Nacht Erinnerungen
an die Möwen verfüttert, wo nur Flechten noch
das Wasser hochhalten gegen den Sog
der Einsamkeit, wo du als Zitat eines unverständenen
Satzes nachhinkst, unsicher, wie die Gesetze
der Geometrie, der Schwerkraft, wo die dunklen Akkorde
der Nebelhörner dich erbarmungslos
in die Zukunft treiben ...

(Finisterre)

*(Das graue Licht, die Mutter, Grau und Grau,
aus dem der Schaum, die weiße Brandung steigt:
Geräusch gebrochen, Wellen, ungenau
sind Namen ... finis, terra und verzweigt*

*der Tröpfchenstrom, dein Atem ... Finisterre
ist keine Ortschaft, keine Steingestalt,
ist nirgends gegenwärtig: eine Sperre
im Zeitverlauf, ein Wirbel aus Basalt*

*um eine bilderlose Mitte, Rand
der einzigen, der flachen Ginsterinsel?
Stehst du auf einem unbenannten Land?
Im Tagsturz, Nacht, auf nassem Felsgerinnsel?*

*Fällt Nebel, wo die Stimme sich verliert?
Getrennt vom festen Grund durch Exegesen:
ein dichtes Grau, das pausenlos gebiert
den kalten Kontinent, wo du gewesen?)*

Muschelbank bei Muxía

(an der Kirche der Muttergottes vom steinernen Schiff)

1

Stabat Mater:

die Frau blutete dunkel aus den Pupillen,
abends,
als du vom Köcheln der Brandung getrieben
über das Meer gingst
und das Meer ein steinernes Segel war.

Schwarze Muscheln,
Matrix der Dämmerung auf dem Geröll.

Du folgst den Spuren der Wellen über den Granit:
Sprache ohne Sprache.
Leere Seiten dehnen sich nach Westen aus.

Ausgesetzt im Atemnebel, flatterndes Segel,
klammerte ich mich an Granitbrocken, suchte,
was trägt: das beladene Wort?

»Mutter ...«? »Steinernes Schiff ...«?

Im Wellengang, Flügel ohne Vogel,
Flug durch die Gischt,
löste die Nacht die Schatten der Klippen auf,
geworfen aus dem Nichts.

